

# Mein Weg, mein Guru

Von Eesha Sardesai

Ich erinnere mich daran, wie ich in der zehnten Klasse im Chemieunterricht das Wort *Entropie* kennenlernte. Ich dachte, ich hätte endlich einen Begriff für das gefunden, was in uns allen (zumindest galt das für mich als Teenager, deren Auffassung von der Welt und meiner selbst sich rasch erweiterte und veränderte) eine vage und andauernde Beklemmung zu erzeugen schien, die wir in einer Art verbissener Beharrlichkeit stets vermieden. Es war die Vorstellung, die Befürchtung, dass diese Welt im Grunde eine Welt der Zufälligkeit, sogar des Chaos sei.

Es war keine Realität, die ich bereit war zu akzeptieren, obwohl ich froh war, schließlich einen Namen dafür gefunden zu haben. Ich hatte diese Leidenschaft und den Optimismus, der charakteristisch für Jugendliche dieses Alters ist: ein wohlgemeinter Eifer – wenn auch irgendwie ohne Fokus – all die Dinge auf der Welt und im Leben, die falsch oder unfair zu sein schienen oder einfach für mich nicht zu verstehen waren, zu verändern, zu korrigieren und zu verbessern. Ich war mir sicher, dass es eine Methode gegen die offensichtliche Verrücktheit dieser Existenz gab – geben *musste* – und meine Gewissheit beruhte zumindest teilweise darauf, dass es zu verstörend wäre, die Alternative dazu in Erwägung zu ziehen. Denn wenn die Welt an sich schon von Zufälligkeit gekennzeichnet wäre, wo genau wäre denn dann mein Platz in ihr? Welchen Platz hätte irgendjemand? Welchen Sinn hätte mein Leben? Was könnte ich tun, das wirklich Bedeutung besäße?

In den folgenden Jahren widmete ich mich mehr dem Studium von Gurumayis Lehren und verstand schließlich, dass Schwankungen, wenn auch nicht unbedingt Zufälligkeiten, zum Wesen von *samsara*, dem Leben auf dieser Welt, gehören. Es gibt Höhen und es gibt Tiefen. Es gibt unerwartete Freuden, Augenblicke, die so besonders sind, als hätte jemand bunte Lichter unter deiner Haut angezündet und

jeder Teil deines Seins, jede verborgene Kluft und jeder versteckte Winkel erwärmte sich an ihrem Glühen. Und es gibt unvorhergesehenes Leid, Augenblicke, die dich bescheiden werden lassen, der namenlose Kummer, dessen Gegenwart so riesig und schwer und erschütternd ist, dass er nie ganz in eine der kleinen Kammern, die du in deinem Innern angelegt hast, zu passen scheint.

Ich habe bei Gurumayi das ursprünglich aus der Lehre des Kaschmirischen Shivaismus stammende Konzept von *akrama-krama* kennengelernt. Auf Sanskrit bedeutet *akrama-krama* „nicht- folgegebunden – folgegebunden“. Es geht um das gleichzeitige Existieren von Strukturen, nach denen wir leben und unser Leben beurteilen (das, was folgegebunden ist) und die weite, nicht lineare, kosmische Landschaft, die den Hintergrund für diese Strukturen bildet (das, was nicht-folgegebunden ist). Als Gurumayi mir *akrama-krama* erläuterte, hatte ich den gleichen *Aha*-Moment wie damals, als ich erstmals etwas über Entropie gelernt hatte. Denn hier war ein Begriff, der mir half, die Dynamik zu verstehen, mit der ich – wie zweifellos auch viele andere – lange gerungen hatte: das Bedürfnis, in einem Sein, das sich manchmal grundsätzlich ungeordnet anfühlt, eine Ordnung zu erkennen oder wiederherzustellen. Was jedoch jetzt – etwa zehn oder fünfzehn Jahre nach jenem denkwürdigen Chemieunterricht – anders war, war, dass ich eine klarere Vorstellung davon hatte, wie ich die Veränderung, nach der ich suchte, bewirken könnte. Ich verspürte nicht mehr die Unterströmung von Beunruhigung wie damals – nämlich, dass angesichts dieser undurchschaubaren Illusion, die uns alle einhüllt, jeder noch so kleine meiner Versuche, Gutes zu tun, erfolglos sein würde. Ich hatte einen echten Rückhalt gefunden, ich hatte erkannt, welches mein Weg nach vorne sein würde.

Ich frage mich oft, warum ich das große Glück hatte, den Siddha Yoga Weg kennenzulernen, warum es mein Schicksal ist, von Gurumayis Führung zu profitieren. Immer wieder fand ich in Gurumayis Führung Antworten auf Fragen, die ich mir als Teenager stellte und über die ich in den Jahren danach weiter nachgegrübelt hatte. Wenn ich Gurumayis Worte beherzigte, war ich unweigerlich besser gerüstet, durch die Wellen von *samsara* zu steuern, und ich wusste die Zeiten mehr zu schätzen, wenn die Gewässer ruhig waren. Ich habe aus erster Hand

erfahren, wie wesentlich Gurumayis Anleitung – wenn ich sie erhalte, über sie nachdenke, sie umsetze – für meine *sadhana* auf dem Siddha Yoga Weg ist und das Rückgrat, *merudanda*, eines guten und sinnerfüllten Lebens bildet.

\*\*\*

Im August und September 2021 waren wir alle – Siddha Yogis und neue Suchende – ungemein dadurch gesegnet, dass wir Gurumayis Anleitung in Form von sechs Übungen, die treffend „Gurumayis Anleitung“ heißen, erhalten konnten.

Gurumayis Absicht mit diesen Übungen ist die, dass sie uns anregen, Standfestigkeit in unserem eigenen Körper zu finden und zu erleben, dass wir die Ruhe entdecken, die uns in unserem eigenen Geist zur Verfügung steht, und dass wir größeres Vertrauen auf unser Selbst und größere Zuversicht zu unserem Selbst entwickeln, so dass wir uns jederzeit, ganz gleich, was in unserem Leben oder auf der Welt geschieht, dessen gewiss sind, dass wir – wie Gurumayi sagt – „bereit sind für das, was kommt“.

Seit die erste dieser Übungen auf der Siddha Yoga Path Website erschien, habe ich festgestellt, dass sie etwas an sich haben, das ins Schwarze trifft. Zuerst konnte ich nicht genau sagen, was es ist. Lag es an der Art von Gurumayis Anleitungen, der einzigartigen Kombination aus Sanftheit und Klarheit? War es die hervorragende Machbarkeit? War es die Art, wie Gurumayi uns auffordert, so viele verschiedene Fähigkeiten unseres Geistes und unseres Körpers – die Sinne des Sehens und Hörens, des Tastens und Riechens – zu nutzen, um auf eine Wahrheit zuzugreifen, die unsere Sinneswahrnehmung sowohl untermauert als auch transzendiert?

Das alles war es, so erkannte ich schließlich, und mehr. Ein unbeschreibliches „etwas mehr“, eine Summe, die viel größer ist als die einzelnen Teile, wobei diese „Teile“ all die individuellen Feinheiten und Nuancen sind, die „Gurumayis Anleitung“ so unverwechselbar und besonders machen. Am besten kann ich beschreiben, wie ich mich beim Lesen und Befolgen von „Gurumayis Anleitung“ fühle, indem ich ein vergleichbares Beispiel von einem *darshan* gebe, den ich vor ein paar Jahren erhalten habe.

Es war Sommer, und ich ging nach dem *satsang* zu Gurumayis Sitz nach vorne. Ich war eine von vielen, die anstanden, um dasselbe zu tun. Ich bot *pranam* dar, und als ich den Kopf hob, sah ich, wie Gurumayi mich anlächelte. Nur ... dass ihr Lächeln – ich hätte es beschwören können – aus *Sonnenlicht* bestand. Es war, als wäre jemand zum Himmel hinaufgeklettert und hätte die besten und schönsten Strahlen um die Sonne herum gesammelt, und nun war dieses Licht hier, direkt vor mir, und strahlte auf mich herab.

Alles in mir wurde auch Licht, schwerelos und golden. Aus dem Inneren dieser sonnengetränkten Blase heraus, in der ich mich jetzt befand, blickte ich zu Gurumayi auf, und irgendein weit entfernter Teil meines Gehirns erfasste leicht überrascht, dass mein Gesicht dennoch einer Regung fähig war: Meine Mundwinkel hatten sich von selbst zu einem Lächeln verzogen. Es war alles so vollkommen unerklärlich. Ich hatte meines Wissens nichts Bedeutsames gemacht. Ich hatte nichts Brillantes zu sagen gehabt, ich hatte mich nicht auf die eine oder andere Art „bewiesen“, wie ich es gewohnt war (und glaubte, für so etwas wie Anerkennung und Liebe tun zu müssen). Dennoch war ich da und erhielt trotzdem Sonnenlicht. Der Augenblick kann nicht mehr als ein paar Sekunden gedauert haben, und es wurden keine Worte zwischen uns gewechselt. Dennoch hatte ich mich nie mehr als die, die ich bin, gesehen gefühlt, nie mehr geschätzt, mehr geachtet und gewürdigt.

Diese Anerkennung des den Menschen innewohnenden Wertes, diese grundsätzliche Achtung vor dem menschlichen Leben liegt für mich dem, was Gurumayi lehrt, zugrunde. Es ist das Charakteristikum dessen, *wie* sie lehrt. Und es ist dieses Ethos, das ich in den Übungen von „Gurumayis Anleitung“ wahrnehme und so lebhaft und tiefgehend erlebe.

\*\*\*

Kürzlich sprach Gurumayi mit einer Gruppe von Leuten im Shree Muktananda Ashram. Eine Person hatte erwähnt, dass sie keine Zeitung mehr lesen würde, weil ihr zufolge alles um *Tod, Tod, Tod, Sterben, Sterben, Sterben, Töten, Töten, Töten* ginge –

ein unaufhörliches Trommeln, das den Untergang der Menschheit anzeige. Gurumayi gab zur Antwort: „Verliere nie den Wert eines menschlichen Lebens oder dein Ziel aus den Augen.“

Gurumayi sprach auch darüber, dass der Körper der Tempel Gottes ist, dass wir, soweit wir wissen, nur im menschlichen Körper Befreiung erlangen und das beständige Bemühen aufbringen können, um das Licht Gottes zu erfahren und uns darin zu verankern. Bei meinem Studium der indischen Schriften fand ich genauere Ausführungen zu dieser Lehre. Im *Kularnava Tantra* heißt es zum Beispiel:

विना देहेन कस्यापि पुरुषार्थो न विद्यते ।  
तस्माद्देहधनं प्राप्य पुण्यकर्माणि साधयेत् ॥

*vinā dehena kasyāpi puruṣārtho na vidyate |*  
*tasmāddehadhanaṁ prāpya puṇyakarmāṇi sādhayet ||*  
*vinā dehena kasyāpi puruṣārtho na vidyate |*  
*tasmāddehadhanaṁ prāpya puṇyakarmāṇi sādhayet ||*

Keine andere Verkörperung als die des Menschen  
kann dem Sinn des Lebens nachgehen.  
Deshalb sollte jemand, der mit dem  
Schatz eines menschlichen Körpers versehen ist,  
sich der Ausführung tugendhafter Taten widmen.

Über die Jahrhunderte hinweg wurden „tugendhafte Taten“ als etwas sehr Unterschiedliches ausgelegt. Anhänger und Anhängerinnen religiöser oder spiritueller Traditionen befürworteten Wege unterschiedlicher Intensität, um Gott kennenzulernen. Viele wählen einen Weg, der beschwerlich und selbstzerfleischend ist (bildlich *und* wörtlich). Sie hungern und bluten und unterziehen ihren Körper einer ganzen Reihe von Härten und glauben, dass sie sich dadurch des Zieles, nach dem sie suchen, wert erweisen. Selbst in einer Reihe von alten indischen Texten wird solch strenge *tapasya* unterstützt, wobei das klassische Bild das des Yogis ist, der tausende von Jahren auf einem Bein auf dem Gipfel eines Berges steht.

Der Siddha Yoga Weg ist jedoch ein Weg der Mäßigung, und die Übungen von „Gurumayis Anleitung“ bilden keine Ausnahme. Wir müssen nicht auf einen Berggipfel flüchten oder geloben, die Veden auswendig zu lernen, um den Schrein des Herzens zu erfahren. Wir haben bereits alles, was wir brauchen. Das erinnert mich an eine Lehre, die uns Gurumayi beim Live-Videostream von *Eine wundervolle Überraschung* am 1. Januar 2019 gegeben hat. Sie hatte in den *satsang*-Raum – den Universellen Siddha Yoga Raum – eine voll erblühte korallenfarbene Rose mitgebracht. Gurumayi erklärte, dass sie für den weltweiten Siddha Yoga *sangham* ein Gedicht über diese Rose hatte schreiben wollen, aber keine Worte aufgetaucht seien. Und dann hatte die Rose zu Gurumayi gesprochen und gesagt: „Ich bin eine Rose, und ich bin gut genug.“

Genau wie die Rose sind auch wir gut genug. Genau hier und in dem Körper, mit dem wir ausgestattet wurden – ganz gleich, wie der Körper auch aussehen mag und wozu er fähig ist – können wir Gott erkennen. Können wir unser Selbst erkennen.

Natürlich sollen wir so klug sein, das Bemühen nicht zu unterschätzen, das erforderlich ist, um Fortschritte auf unser Ziel hin zu machen. Aber wir lernen von Gurumayi, dass Freude sowohl bei der Reise als auch beim Ziel dabei sein sollte und dass bei jedem Schritt unseres Unterfangens Gnade spürbar ist, wenn wir Augen dafür haben. Es liegt Schönheit im allmählichen Erblühen der Rose – beim Entfalten eines jeden letzten Blütenblattes, das gleichzeitig zaghaft und furchtlos ist.

Das Bemühen bei der Siddha Yoga *sadhana* kann so einfach und tiefgreifend sein wie, wenn man lernt, den Nachhall und die Schwingung in unserem Sein zu vernehmen, wenn wir *AUM* singen. Es kann so subtil sein wie, mehr darauf zu achten, wie unsere Füße beim Gehen den Boden berühren – wie wir uns entscheiden, aufzutreten, in dem Bewusstsein, dass die Erde selbst lebt, dass sie die Heimat vieler Lebewesen ist, dass sie von demselben elementaren Höchsten Bewusstsein durchwoben ist, das auch unsere eigene Person ausmacht.

In der *Shri Bhagavad Gita* sagt Krishna zu Arjuna: „Der Körper ist das Spielfeld“. Der Körper ist die Ebene, auf der alle Handlungen unseres Leben ausgeführt werden.



Alles, was wir verstehen, wahrnehmen und erfahren, wird durch den Körper und durch den Geist gefiltert. Gemäß dem Ayurveda gibt es sieben Hautschichten, sieben schützende Barrieren zwischen dem, was innen, und dem, was außen ist. Doch sogar dann nehmen wir ständig Energie auf und geben ständig Energie ab. Wir kommen mit unzähligen Reizen in Berührung. Das Bemühen, das wir aufwenden – um das Gewahrsein von Körper und Geist zu steigern und die Art, wie sie mit unserem Umfeld interagieren, zu entwickeln – ist deshalb entscheidend. Dieses Bemühen ist es, was uns dabei hilft, ein scheinbar banales Erleben (zum Beispiel zu gehen oder in stiller Kontemplation an einem See zu sitzen) in eine möglicherweise transzendente Erfahrung zu verwandeln. Genau das ermöglicht uns größere Selbstbestimmung und lässt uns aktiver und engagierter am Leben teilnehmen und die Wirklichkeit, in der wir leben, kraftvoller erschaffen.

An jenem Tag, als unsere Gruppe *satsang* hatte, erklärte Gurumayi: „Es geht darum, alles, womit ihr schon vertraut seid, neu einzustellen – auf eure eigene Güte zuzugreifen, eure eigene Großartigkeit anzuerkennen, eure gottgegebenen eigenen Fähigkeiten zu verstehen und eure eigene Stärke einzusetzen. Diese Versicherung sollt ihr euch zu Herzen nehmen und in Demut üben. Demut – denn es ist kein Ende dessen in Sicht, wie gut ihr sein könnt, wie großartig ihr sein könnt, wie fähig ihr sein könnt, wie stark ihr sein könnt.“

\*\*\*

Manchmal geschieht etwas Seltsames, wenn wir dem Körper erneut Aufmerksamkeit entgegenbringen: Wir übertreiben. Ich weiß: Wenn ich mir irgendeines Aspekts meiner Körperlichkeit stärker gewahr werde, fange ich plötzlich an, *alles* zu bemerken. Und diese Beobachtungen sind selten neutral. Sie sind in der Mehrzahl von Kritik und Wertung begleitet: Dinge, die ich mir anders wünsche an meinem Aussehen oder daran, wie sich mein Körper anfühlt oder bewegt. Da sich der Geist gerne dorthin wendet, ist es hilfreich, daran zu denken, dass wir die Übungen von „Gurumayis Anleitung“ nicht machen, um unsere Eitelkeit zu nähren oder einen anderen Messwert zu suchen, nach dem wir unser körperliches Vermögen oder Erscheinungsbild beurteilen. Wir machen die

Übungen, um wieder Zugang zu einem tieferen und echteren Teil unserer selbst zu bekommen. Der Körper ist in diesem Zusammenhang das Mittel. Er gewährt uns gleichzeitig ehrlich und mitfühlend Einsicht in das, was in unserem Inneren geschieht. Er hilft uns, etwas darüber zutage zu fördern, wer wir wirklich sind.

In einer der Übungen leitet uns Gurumayi zum Beispiel an, das Lachen zu erleben – der latenten Fröhlichkeit, die in uns wartet – ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht, vollständig zu erlauben, aus unserem Inneren hervorzutreten. Ich sprach mit mehreren Leuten, nachdem sie diese Übung gemacht hatten, und sie erzählten mir, dass sie zunächst dem Lachen gegenüber gehemmt waren, nicht dem Lachen an sich, sondern dem hemmungslosen Lachen *aus vollem Herzen*, wie es die Anweisungen sagen. Das war nicht ganz überraschend zu hören. Die meisten von uns wurden dazu erzogen, uns das Lachen zu verbeißen. Wir haben gelernt, unser Kichern zurückzuhalten, die Hand vor den Mund zu nehmen, die Macken aus unserem Lachen zu reduzieren, alle Eigenarten, die es für uns einzigartig machen könnten. Aber wenn es dazu kommt, ist Lachen – aus vollem Hals, voll *prana* und ungehemmt – immer das, wozu wir neigen. Es ist einer unserer natürlichen Zustände.

Kleine Kinder sind ein guter Beweis dafür. Sie können mitten im heftigsten Wutanfall und wild entschlossen sein, ihre Missbilligung über das, was ihrer Meinung nach schief läuft, zum Ausdruck zu bringen. Aber sobald ihre Eltern etwas Witziges sagen oder tun, was passiert dann? Das Weinen und Schreien hört plötzlich auf. Sie richten ihre Augen auf die Eltern, die – wenn sie schnell genug sind und den Moment erwischen – noch eins draufsetzen bei dem albernen Geräusch oder dem Gesichtsausdruck, den sie gerade machen. Und dann taucht langsam mitten aus dem Schniefen und den Tränen ein Lächeln auf. Ein Kichern. Ein glucksendes Lachen. Das Missbehagen des Kindes kann einfach nicht dauern, wenn es auf Freude trifft, denn Freude ist instinktiv ein besserer Ort für sie.

Bei den meisten Bewegungen, zu denen uns Gurumayi anleitet – bei den *mudras* und den körperlichen Techniken, die sie als Teil ihrer Anleitung detailliert beschreibt – ist das so: Sie sind uns in die Wiege gelegt. Sie waren einst die unserem Körper



innewohnende Neigung, bevor wir neue Verhaltensweisen erwarben, um sie auszuschalten.

Vorhin habe ich über *akrama-krama* und den Kampf gesprochen, Ausgeglichenheit und Neuausrichtung in eine Welt zu bringen, die unaufhaltsam auf das Gegenteil zuzurasen scheint. Was ich aus dem Befolgen von Gurumayis Lehren gelernt habe, ist, dass diese Neuausrichtung bei uns selbst anfängt. Wenn wir in Kontakt mit unserem eigenen Selbst sind, können wir dasselbe Selbst in anderen leichter erkennen. Wenn wir uns zentriert und im Körper angekommen fühlen und wenn wir klarer denken, sind wir besser gerüstet, Stabilität in unserem Umfeld herbeizuführen. Es ist dasselbe wie beim Sprechen der Worte *Om shantih shantih shantih* („Om. Friede, Friede, Friede.“) bei der Arati am Ende der Upanischad Mantras. Jede der drei Wiederholungen von *shanti* ist ein Flehen um Freisein von einer bestimmten Art von weltlichem Leid: *adhyatmika*, Leid, das von der eigenen Person verursacht wird (vom Körper, vom Geist, von den Gefühlen), *adhibhautika*, Leid, das von Naturgewalten oder anderen Lebewesen verursacht wird, und *adhidaivika*, Leid, das von unsichtbaren Mächten, den Kräften der Planeten und jenseitigen Reichen verursacht wird. Wir beginnen mit der Bitte um inneren Frieden und von da aus fließen ganz natürlich die Gebete um äußeren Frieden.

\*\*\*

Ich hatte als Jugendliche viele Fragen dazu, was ich aus diesem Leben machen soll und wie ich mir sicher sein kann, dass das Leben, das ich führe, von Sinn und Bedeutung durchdrungen ist. Als ich älter wurde, hat mich das Studium von Gurumayis Lehren viele erstaunliche Antworten auf diese Fragen finden lassen. Aber ich habe festgestellt, dass mit jeder Antwort eine weitere Frage einhergeht, eine weitere zu begreifende Facette dieses existentiellen Dilemmas, ein weiterer Blickwinkel, den ich zuvor noch nicht bedacht hatte. Es ist ein permanentes Bemühen – und zwar ein tägliches Bemühen und eins, was einen stets bescheiden werden lässt – zu verstehen und wertzuschätzen, was es bedeutet, sinnvoll zu leben. Es gibt immer noch etwas mehr zu lernen, und manchmal bin ich überrascht von der schier unermesslichen Menge an Wissen, das ich mir noch aneignen muss. In solchen

Momenten tröste ich mich mit dem Gedanken daran, was wir in der *Shri Guru Gita* rezitieren: „Wer (meint, dass er nicht weiß, der weiß; wer (meint, dass er) weiß, weiß nicht.“<sup>i</sup>

Eins *kann* ich wirklich mit Gewissheit sagen: Die Dringlichkeit, die ich bei diesen Fragen empfinde, ist mit den Jahren noch ausgeprägter geworden. Gurumayi hat folgende Lehre oft zitiert (sie wurde von Heiligen aus vielen Traditionen, auch aus denen aus Indien, übermittelt): *Der Körper ist Staub, und eines Tages geht Staub in Staub auf*. Wir alle wissen nicht, wieviel Zeit wir auf dieser Erde haben werden. Das ist etwas Gutes, wirklich, eine Wahrheit, die die Kostbarkeit unserer Zeit auf dieser Erde sofort in den Mittelpunkt rückt. Ich stelle fest, dass ich mich mehr und mehr frage, wie ich die Zeit, die ich tatsächlich habe, am besten nutzen kann und wie ich es anstellen kann, dass jeder Moment zählt.

*Sadhana* – und wirksame Veränderung, anregende Transformation – beginnt bei uns, aber sie hört dort nicht auf. Gurumayi hat immer gelehrt, dass wir nicht nur für uns selbst nach Befreiung suchen, sondern dass wir, wenn wir das Glück haben, uns auf einem Weg zur Erleuchtung zu befinden, das Gelernte nutzen, um anderen zu helfen.

Bei dem informellen *satsang*, von dem ich vorhin gesprochen habe, erwähnte Gurumayi der Gruppe gegenüber, dass ihr kürzlich jemand ein Zitat mitgeteilt habe. Dieses Zitat stammte von einem Journalisten, der für Umweltbelange zuständig ist. Der Journalist war von dem Gespräch mit einem Stammesältesten der Cherokee angeregt, bei dem es um den Unterschied in der Denkweise von westlichen Siedlern (zusammengefasst in der Aussage „ich habe Rechte“) und von Ureinwohnern Amerikas („Ich habe eine Verpflichtung“) ging. Er sagte: „Ich ziehe es vor, anstatt zu denken, dass ich mit Rechten geboren sei, zu denken, dass ich mit der Verpflichtung geboren bin, früheren, jetzigen und zukünftigen Generationen und dem Planeten selbst zu dienen.“

Wenn wir den Geist dieses Zitats auf die *sadhana* anwenden, könnten wir Folgendes verstehen: Obwohl uns das Dasein in einem menschlichen Körper die Gelegenheit

bietet, erleuchtet zu werden, ist diese Gelegenheit nicht etwas, das wir als selbstverständlich betrachten oder zu dem wir uns berechtigt fühlen sollten. Den enormen Wert der uns geschenkten Gelegenheit zu erkennen, bedeutet, die damit einhergehende Verantwortung anzunehmen. Das erinnert mich an etwas, das ich jedes Mal neu lerne, wenn ich mit Gurumayi zusammen bin: *Wenn du hast, dann gib.*

Wenn Gurumayi die Weisheit der Heiligen erläutert, dann lehrt sie: Da der Körper zu Staub wird, ist es unsere Pflicht, den Ort, an dem unser Körper gewohnt hat, in einem besseren Zustand als zuvor zu hinterlassen. Mit anderen Worten: Wir können diesen Körper, solange wir auf der Erde und in diesem Körper sind, für etwas Gutes, für etwas Erhebendes einsetzen. Dieser Leitsatz findet in den Traditionen vieler Kulturen der Welt ein Gegenstück. Wir können zum Beispiel wieder auf die Philosophie der Ureinwohner Amerikas verweisen und dabei besonders auf den Begriff der ‚Verantwortung für sieben Generationen‘. Dabei wird angenommen, dass das Tun der jetzigen Generation das Leben der nächsten sieben Generationen beeinflusst. Wir würden gut daran tun, uns dieses Konzept zu Herzen nehmen. Die Entscheidungen, die wir jetzt treffen, sind von gewaltiger Bedeutung. Auf die eine oder andere Weise werden sie eine Auswirkung auf diejenigen haben, die nach uns kommen.

Gurumayi hat gesagt:

Wenn der Tag für die Seele kommt, an dem sie diesen Körper verlassen muss,  
dann lass diese Seele eine erleuchtete sein.

Lass diese Seele zur Verbesserung auf diesem Planeten eingesetzt worden sein.

Lass es *Goldstaub* sein, was im Universum aufgeht.

Hinterlasse dieses Universum als strahlenden Ort für zukünftige Bewohner.



© 2021 SYDA Foundation®. Alle Rechte vorbehalten.